

Rezensionen

Johanna Gehmacher, *Jugend ohne Zukunft. Hitler-Jugend und Bund Deutscher Mädel in Österreich vor 1938*, Wien: Picus-Verlag, 1994.

Im Österreich der Zwischenkriegszeit reklamierten fast alle politischen Organisationen eine „neue Zeit“ und eine „bessere Zukunft“ für ihre Propaganda und zur Sicherung „ihrer“ Jugend. Es war der zentrale Konflikt um die Frage, wer imstande sein würde, das „Volk der Zukunft“ für sich und seine Ziele zu mobilisieren. Der Begriff Zukunft blieb dabei freilich vage und abstrakt. Assoziiert wurde er mit „guter Zukunft“, und die „Jugend“ stilisierte man zu einem Mythos der Erneuerung. Bereits in den zwanziger Jahren bemühte sich die NSDAP mit wachsendem Erfolg, Mädchen und junge Frauen in ihre Bewegung zu integrieren, wobei diese über einen massiven Generationenkonflikt unter Frauen letztlich für den Nationalsozialismus mobilisiert werden konnten, wie die zeitgenössische Schriftstellerin Hermynia Zur Mühlen 1935 konstatierte.

Hitler-Jugend, das war die Gesamtorganisation der nach Geschlechtern getrennten Jugendgruppen und die Teilorganisation der männlichen Jugendlichen, während die der weiblichen *Bund deutscher Mädel in der Hitler-Jugend* hieß. In dieser Logik war der BdM immer nur ein

Teil des größeren Ganzen, während die HJ auch das Ganze repräsentierte. Johanna Gehmacher erblickt in diesen auffallenden Strukturmerkmalen die Konstituierung eines hierarchischen Geschlechterverhältnisses, welches sie neben vielen anderen wichtigen Fragestellungen in ihrer Arbeit eindrucksvoll analysiert. Ihre beachtliche Studie besteht aus vier zentralen Kapiteln, die sich an der Geschichte der Organisationen beziehungsweise ihrer entsprechenden Formen orientieren: der seit 1923 mit „gewerkschaftlichen“ Tendenzen auftretenden Vereinigung der nationalsozialistischen Jugend Österreichs (NSJ/NSDAJ), der 1926 aus einer Spaltung der NS-Jugendbewegung hervorgegangenen militant-aktivistischen *Hitler-Jugend* (verbunden mit ihrer Anerkennung durch Hitler, dem Niedergang der NSJ und dem Verlust ihres „geschlechterpolaren Modells“), des – auf deutschen Einfluß hin – ab 1930 bestehenden BdM (beruhend auf dem Prinzip strikter organisatorischer Geschlechtertrennung) und der illegalen NS-Jugendorganisation nach dem staatlichen Verbot der NSDAP ab Juni 1933 bis zum Frühjahr 1938.

Gehmacher problematisiert einleitend die Charakterisierung von Jugend durch Ernst Bloch und rekurriert dagegen auf einen gesellschafts- beziehungsweise geschlechtsspezifisch umfassenden, historischem und sozialem Wandel unterliegen-

den, ohne feste Altersgrenzen bestimmten Begriff von Jugend, wobei Jugend ihrer Auffassung nach auch keine geschlossene soziale Gruppe gebildet hat. Zentral sei hierbei auch das jeweils politisch beschlossene Konzept von Jugend, welches im frühen 20. Jahrhundert männlich definiert war und daher Mädchen und junge Frauen mit Reserven und vielfach als Randerscheinung behandelte. Ein „fundamentales Orientierungsproblem“, welches „tiefgreifende Perspektivlosigkeit“ (S. 23) nach sich zog, erfaßte junge Menschen, und dies nicht nur aufgrund von Jugendarbeitslosigkeit, sondern auch wegen des Zwangs zu schlechtqualifizierter Erwerbsarbeit und Zuweisung von Hausarbeit mit gestiegenen Reproduktionsanforderungen (besonders für junge Frauen). Der Titel *Jugend ohne Zukunft* bezieht sich demnach auf deren hoffnungslose Lage in der Zwischenkriegszeit.

Die NS-Jugendpolitik griff die Identitätskrise vieler junger Menschen mit dem Versprechen auf, einen vollständigen Bruch mit den bestehenden Verhältnissen herbeizuführen, Disziplin durch „Unterstellung“ zu verwirklichen, die Macht zu erkämpfen und ein „Drittes Reich“ zu schaffen. Gehmacher begreift die Situation und das Verhalten der Jugend aber nicht nur als Ausdruck einer sozioökonomischen, sondern auch als Ergebnis einer Geschlechter-Krise. Die Durchsetzung des bürgerlichen Familienmodells sieht die Autorin auch als prägend für die Selbstsicht vieler Mädchen und junger Frauen jener Jahre an, so daß geschlechts- und klassenspezifische Konfliktlinien vorgezeichnet waren.

Der Befund Peter D. Stachuras von der relativen Unabhängigkeit der frühen

Hitler-Jugend von der Partei wird durch die Verhältnisse in Österreich bestätigt. Ihre Ideologiebildung erfuhr durch das programmatische Werk von Adolf Bauer (Obmann der NSJ) *Deutsche Not und Rettung* (1925) auch eine Sonderentwicklung. Im Unterschied zu bisherigen deutschen und amerikanischen Arbeiten befreit Gehmacher den darin nur beiläufig untersuchten BdM aus seinem historiographischen Mauerblümchendasein und beleuchtet wechselseitige Beziehungen wie Perzeptionen. Darüberhinaus nimmt sich die Autorin nicht nur einen spezifischen Zeitabschnitt des Themas vor, sondern untersucht den Verlauf der Jugendorganisation in der gesamten Zwischenkriegszeit. Dadurch treten Österreich-Spezifika umso stärker zutage, wie der Aspekt der illegalen, anti-etatistischen, das heißt gegen den Ständestaat gerichteten, Jugendorganisation, die für viele junge Menschen auch eine Lösung von den engen familiären Banden ermöglichte. Durch das „Führerprinzip“ blieb die tendenzielle Ausgrenzung von Frauen (vom Bereich politischer Mitbestimmung) in den NS-Jugendorganisationen vorherrschend. Der Prozeß der Integration von Mädchen und jungen Frauen in die NS-Jugendorganisation wurde mittels ideologischer Geschlechterkonstruktionen nicht nur unterstützt, sondern auch konterkariert. Die diesbezügliche NS-Politik präsentiert sich der Autorin folglich widersprüchlich: Der BdM war einerseits an die Partei gebunden, andererseits wurde politisches Engagement des weiblichen Geschlechts von der Partei eher abgelehnt. Erst durch Aktionismus, Übernahme von Führungspositionen im BdM und Erziehung junger Mädchen trat ein

solches Engagement ein, wobei die betreffenden Frauen dann selbst zur Ausgrenzung des eigenen Geschlechts aus dem Bereich der Politik beitrugen.

Im letzten thematischen Abschnitt geht die Autorin auf die illegale, vom Deutschen Reich aus gelenkte und unterstützte NS-Jugend in Österreich ein, verabsäumt aber nicht, gesetzliche Maßnahmen, das heißt die Jugendpolitik im Ständestaat, zu berücksichtigen. Der *Österreichische Jugendbund* wie auch das *Österreichische Jungvolk* hatten kaum eine Chance gegen die propagandistisch geschickt und organisatorisch getarnt auftretende, aggressive und auf Unterwanderung gegnerischer Organisationen abzielende NS-Jugendpolitik. Gehmacher sieht die staatlichen Anstrengungen zur Schaffung einer österreichischen Staatsjugend als gescheitert an (S. 400–423, hier S. 423). Exemplarisch werden an Hand zweier polizeilicher Aufdeckungen im salzburgischen Pinzgau (1936) und in Kärnten wie in Osttirol (1937) aufschlußreiche Aspekte hinsichtlich Geschlechterbedeutung, Strukturdifferenzen und regionaler Besonderheiten aufgezeigt. Die Illegalität ermöglichte die Verwischung der Geschlechterunterschiede, die sich propagandistisch in der im Untergrund bestehenden „Kameradschaft“ auflösten. Nach dem lange herbeigesehnten „Anschluß“ verloren viele der ehemaligen Illegalen ihre Positionen beziehungsweise erhielten nicht jene, die sie erwartet hatten. Mädchen und junge Frauen waren davon stärker betroffen als Burschen.

Die Sozialstruktur der NSJ zu erheben war der Autorin nicht vergönnt. Die vorgegebene „Volksgemeinschaft“ von Studenten, Arbeitern und „deutschen Mä-

deln“ ließ sich somit auch nicht eindeutig falsifizieren beziehungsweise verifizieren. Die Autorin geht aber von einer Präsenz der NS-Jugendorganisationen in sozialen Krisenräumen beziehungsweise in – in ihrem Aufwärtsstreben eingeschränkten – Mittelschichten aus. Die soziale Rekrutierung der Hitler-Jugend konnte ebenfalls nicht mittels exakter Daten aufgeschlüsselt werden. Gehmacher kann lediglich empirisch gestützte quellenkritische Zweifel an der ideologisch, das heißt „volksgemeinschaftlich“ motivierten, zeitgenössischen Selbstdarstellung anmelden. Angaben bezüglich neuer Befunde zur Sozialstruktur beschränken sich nur auf wenige Hinweise. Die starke Involvierung von Studenten und NSDStB-Mitgliedern wie ihre führende Position in der Hitler-Jugend werden immerhin aufgezeigt, während die soziale Herkunft der einfachen Mitglieder unklar bleibt (S. 200 f.). Das zu dieser Thematik gehörende, auf einigen Vermutungen basierende Unterkapitel (S. 198–205) ist deshalb im Unterschied zu den übrigen – auch bedingt durch den Quellenmangel – relativ schwach ausgefallen. Das ändert aber nichts am absolut positiven Gesamturteil: Die Verfasserin hat den Stand der internationalen Forschung gut rezipiert und überzeugend mit ihren neuen Ergebnissen diskutiert. Ihr gelingt es, wichtige Fragestellungen zu formulieren und Bündige Antworten zu liefern, wobei verschiedenste Themenkomplexe erfaßt und synthetisiert werden, aber auch theoretische Reflexionen nicht zu kurz kommen. Gehmacher läßt die ihr sehr wichtige Kategorie „Geschlecht“ nicht mit einem allzu vereinfachenden „Täter“-„Opfer“-Schema und

entsprechenden Schuldzuweisungen korrespondieren und bleibt – sowohl was „Feminismus“, als auch was die moralische Dimension der Historiographie zum Nationalsozialismus anlangt – ausgewogen und zurückhaltend im Urteil. Gemessen am Stand der Zeitgeschichtsforschung hierzulande in methodischer, theoretischer wie quellenspezifischer Hinsicht hat Gehmacher nicht nur eine Pionierarbeit im Sinne einer über Literaturverweise hinausgehenden, durch Recherchen in zahlreichen, unter anderem deutschen Archiven, empirisch fundierten österreichischen Gesellschaftsgeschichte geschrieben, sondern auch Maßstäbe für zukünftige Forschungen gesetzt.

Michael Gehler, Innsbruck

Clemens M. Hutter, Kaprun. Geschichte eines Erfolges, Salzburg u. Wien: Residenz Verlag, 1994.

Am 17. November 1944 lief die erste, aus einem provisorischen Stausee auf dem Wasserfallboden gespeiste Turbine des Tauernkraftwerks Glockner-Kaprun an. Die *Tauernkraftwerke* AG (TKW) nahm dieses Ereignis zum Anlaß für die Ausstellung „50 Jahre Tauernstrom“, die im Sommer 1994 auf ihrem Werksgelände in Kaprun gezeigt wurde. Die Eröffnungsfeier dieser Jubiläumsausstellung war eine Manifestation des Salzburger Landespatritismus mit Schützenkompanie, freiwilliger Feuerwehr, Kameradschaftsbund, Bergrettung und Eisschützen sowie reichlich Ansprachen und Blasmusik. Eine besondere Note bekam die Feier dadurch, daß ihr drei ehemalige Zwangsarbeiter

aus der Ukraine als Ehrengäste bewohnten. Mit dieser Geste demonstrierten die Verantwortlichen der Elektrizitätswirtschaft und des Landes Salzburg eine erfreulich offene Haltung gegenüber der eigenen Geschichte. Noch Mitte der achtziger Jahre konnte die vielbeachtete Kaprun-Reportage von Christoph Ransmayr¹, die an die Entbehrungen und Qualen der 1939–1945 zum Bau herangezogenen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter erinnerte, nur gegen große Widerstände erscheinen. In der Ausstellung, die die PR-Abteilung der TKW dem Vernehmen nach mit Historikern der Universität Salzburg gestaltete, kamen die Zwangsarbeitsverhältnisse allerdings nicht in der von Ransmayr vorgelegten Schärfe, sondern nur am Rande vor. Zur Ausstellung erschien kein Katalog, aber parallel zu ihrer Eröffnung wurde das vorliegende Buch präsentiert. Der außenpolitische Redakteur der *Salzburger Nachrichten* ist Autor zahlreicher Bücher zu alpinen Themen. Ein Hinweis auf Ransmayr fehlt in Hutters Buch, was insofern verwundern mag, als er ausführlich auf die Themen „Anschluß“, nationalsozialistische Wirtschaftspolitik sowie Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter eingeht. Bei näherer Betrachtung der Methoden und Darstellungsweisen Hutters wird aber klar, warum er einen kritischen Text wie den Ransmayrs verschweigt. Gerade durch eine vordergründige Einbeziehung der Schattenseiten der „Geschichte eines Erfolges“ versucht Hutter, den Mythos Kaprun modifiziert neu aufzulegen.

Hutter wählt einen lokalgeschichtlichen Zugang. In einer kurzen Einleitung skizziert er den materiellen Aufstieg des Pinzgauer Ortes Kaprun „von